

Des Erasmus Anfang

Autor(en): **Kuckhoff, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Mittelschule

Des Erasmus Anfang

Die grosse Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts nahm ihren Anfang mit dem Aufbegehren eines neuen Menschen gegen den Anspruch der kirchlichen Organisation auf unbedingte Geltung. Es ging zunächst nicht um Wesen und Lehre, sondern um die Lebenshaltung von Klerus und Volk. Kurzsichtigkeit, müdes Beharren und auch wohl Böswilligkeit vieler Verantwortlichen und Nutzniesser drängten an sich wohlmeinende Mahner, denen allerdings zum Beruf des Reformators das Wesentliche, nämlich Demut und Liebe fehlte, auf die Wege der Häresie. Auf beiden Seiten war grosse Schuld.

Vielleicht ist zu einer gerechten Beurteilung der Männer und Geschehnisse jener Zeit eine gewisse geistige Disposition erforderlich, die Raum für das Schuldbekenntnis bietet. Diese Disposition ist bei der Welt nicht zu finden, aber von den Menschen in der Kirche dürfte man sie in einer Zeit, in der das Fazit aus der kirchlichen Umsturz-bewegung des 16. Jahrhunderts gezogen wird, erwarten. Vor vierhundert Jahren war sie nicht vorhanden.

Die Kirche hat keine Schuld, kann und konnte also nicht ‚mea culpa!‘ sagen. Anders die Verantwortlichen in der Kirche. Die Welt hat kein Schuldbekenntnis zu fordern, weil sie nicht selbst dazu bereit ist. Und nicht um der bösen Nachrede der Welt willen, sondern um der Schuld willen ist das Bekenntnis abzulegen. Fordern kann es nur der ganz Demütige, der allein zum Reformator Berufene.

Es ist vielfach nachgewiesen worden, dass die Kirche vor der Kirchenspaltung aus ihrer Mitte Männer und Frauen erweckte, die eine echte und wahre Reform lebten und

sie in den von ihnen geschaffenen Organisationen wirkten. Aber es steht doch ausser Frage, dass die massgebenden Stellen in der Kirche erst auf sie hörten, als die grosse Spaltung den Bestand der Kirche gefährdete. Das Schuldbekenntnis der zuerst Verantwortlichen wurde kaum gehört bei dem gewaltigen Stimmenaufwand der Verteidigung. Von nun an war die Auseinandersetzung über Reformen nur noch Sache der Berufenen. Das Kirchenvolk hatte dazu nichts zu sagen. Und die Frage, ob es bei der Aussprache zu beteiligen sei, wurde seither nicht mehr erörtert.

Als gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Verlangen nach kirchlicher Reform ganz deutlich vernehmbar war, stand vor den Augen der ganzen gebildeten Welt der Niederdeutsche Desiderius Erasmus, ein Mönch und Humanist. Die Kenntnis seiner Lebensumstände wird hier vorausgesetzt. Anders steht es um das Verständnis für seine geschichtliche Sendung. Von katholischen Autoren, Theologen wie Historikern wird er gerühmt als der grösste, ja als der einzige deutsche Humanist, im übrigen aber abgetan als „Haupt des jüngeren kirchenfeindlichen Humanismus“. Der Freund und Gesinnungsgenosse eines Heiligen der Kirche, des Thomas Morus, ein Kirchenfeind! Oder man sieht in ihm nur den rationalistischen Erklärer des Neuen Testaments und tut ihn damit in den Bann. Dass er die Wege gewiesen hat für den Dienst der alten Sprachen und des klassischen Altertums, auch der Kirchenväter am Studium der Theologie, das wird leicht übersehen. In dieser Beziehung waren ihm protestantische Beurteiler eher gerecht. Aber für sie ist er der Mann, der es nicht wagte, sich für die Re-

formation Luthers zu entscheiden. Die Protestanten, insbesondere Luther, konnten es ihm nicht verzeihen, dass er der Kirche treu blieb.

Man muss festhalten: Erasmus war schon tot, als sich der Wille zur Reform in der Kirche festigte. Er hat nur schwache Versuche gesehen, die keinen Erfolg versprachen. Die Einleitung der Reform durch Papst Paul III. (1534—1549) hat er nicht mehr erlebt, so wenig er die erst langsam einsetzende Wirksamkeit der Reformorden verspürt hat; der Jesuitenorden war noch nicht da.

Erasmus hat die Kirche geliebt, er kannte ihre Grösse und Schönheit und das Beglückende ihres Wirkens in den Seelen der Menschen. Aber allen Guten seiner Zeit war das Leben der Träger des Kirchlichen ein über-grosses Aergernis. Der Zustand des Verfalles drohte Verderben. Der Wille zur Umkehr hätte mit dem Schuldbekenntnis der Verantwortlichen einsetzen müssen. Daran fehlte es.

Es gibt kaum etwas Bequemerer und Oberflächlicheres, als einen Erasmus als Haupt des „kirchenfeindlichen Humanismus“ zu verketzern. Der Humanismus als Bildungsgut und Bildungsstreben ist weder kirchenfeindlich noch kirchenfreundlich. Unter seinen Vertretern hat es freilich scharfe Gegner der Kirche gegeben, die aber nicht als Gruppe den humanistisch gebildeten kirchentreuen Klerikern und Theologen gegenübergestellt werden können. Manchmal will man unter der Rubrik „Jüngerer Humanismus“ die Schule des Erasmus treffen. Das ist darum falsch, weil unter den Humanisten kaum einer so wenig Schule gemacht hat, wie Erasmus. Er war allerdings von allen Gebildeten abgöttisch verehrt, aber Lehrer ist er nicht gewesen. Die „Humanisten“ um Ulrich von Hutten, die Männer, denen man die Autorschaft der Dunkelmännerbriefe zuschreibt, Nachfolger oder Jünger des Erasmus nennen, heisst ihn beleidigen. Was aber bleibt dann vom jüngeren Humanismus übrig? Von Alexander Hegius († 1498), dem Vater der deutschen Humanistenschule, über

Jakob Wimpfeling († 1528), das Haupt der süddeutschen Humanisten, bis auf Ludwig Vives († 1540), den Klassiker der katholischen Pädagogik der Neuzeit, sind alle deutschen Humanisten von Bedeutung grosse und unbedingte Verehrer des Erasmus, aber niemals Kirchenfeinde gewesen. Erasmus stand auf einsamer Höhe! Man nenne ihn nicht den säkularisierten Mönch, nicht den kirchenfeindlichen Humanisten, nicht den rationalistischen Bibelerklärer, sondern den Sprecher des in seinen Empfindungen beleidigten, bei Seite geschobenen Kirchenvolkes. Das wollte er gewiss nicht sein; denn was wusste ein Humanist von „Volk“! Er war es unbewusst.

Erst die nachfolgende Generation hat den Trennungsstrich zwischen Kirche und Erasmus gezogen. Als die Reform in der Kirche Gestalt bekommen hatte, da sah man einen Erasmus, den Mann der herben Kritik, der das Ohr Europas durch ein Menschenalter gehabt hatte, anders an, als da er noch lebte. Es war etwas anderes, als Glied in der Kirche Kritik zu üben als durch Kritik die Angriffsmittel der Kirchenfeinde zu verstärken. Nun sah man ihn nur noch durch die Parteilbrille, sprach von ihm als einem Gegner der bestehenden Ordnung; seine Beweggründe wurden nicht mehr gewertet. Jetzt sah man auch in seinen klassischen Schriften dogmatische Irrtümer, man klagte seine Schriften der Unsittlichkeit an, sah nur die Satire gegen den Klerus, übersah seine Kritik an den anderen Ständen. Die gegnerische Partei aber hatte keine Lust, ihn zu verteidigen.

Massgebend für die Beurteilung des Erasmus ist die Haltung eines der Häupter der katholischen Reformation in Deutschland, des hl. Petrus Kanisius, geworden. Er steht dem Humanismus so nahe, dass ihm in den Jahren seines Studiums ein Erasmus lebendig werden musste. Ohne ihn gab es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts keine Schulbildung. Seine Stilistik (Copia), seine Sprichwortsammlung (Adagia), weiter seine Schulgespräche (Colloquia) waren ein guter Teil

des damaligen Bildungsgutes nicht etwa nur als Schulbücher. Auch die Jesuiten kamen daran gar nicht vorbei. Als der unerbittliche Papst Paul IV. alle Schriften des Erasmus in das Verzeichnis der verbotenen Bücher aufnahm, war man noch weit davon entfernt, Ersatz bieten zu können. Man half sich mit purgierten Ausgaben oder unterdrückte den Namen des Autors.

Kanisius hat im Jahre 1561 in einer Kundgebung an die Universität Dillingen nicht lange nach der Indizierung seiner Werke zu Erasmus Stellung genommen¹. Seine Bedeutung als Humanist ist für Kanisius über alle Kritik erhaben. Doch wäre es nach seiner Ansicht besser gewesen, er hätte sich auf dieses ihm eigentümliche Gebiet beschränkt, oder er wäre wenigstens in seinen Urteilen massvoller gewesen. In der Theologie war er zu sehr kritischer Philologe. Dabei gebraucht Kanisius gegenüber Erasmus — nicht als Erster — eine Wendung, mit der man den Humanisten oft verdächtigt hat: Er habe die Eier gelegt, die Luther ausgebrütet hat. Doch sagt Kanisius nicht näher, was diese Redensart besagt. Erasmus hat, erklärte er weiter, allzu rücksichtslos die Sünden der anderen aufgedeckt und allzu bissig sich selbst verteidigt. Und so hat er selbst seinem Ansehen geschadet: Die Guten berufen sich auf ihn gerade so wie die anderen. Man wird einen Kritiker leid, der immer nur seine theologischen Zeitgenossen und Vorgänger tadelt, aber selbst keine Kritik verträgt. Erasmianer nennt Kanisius die Leute von Bildung, die über Mönche, Priester und kirchliche Bräuche spotten, sofern diese Anlass dazu geben, oder auch Orden und Einrichtungen herabsetzen, um sich bei der der Kirche entfremdeten Masse beliebt zu machen. Leute, die immer Streit anfangen, Schäden blossstellen, kirchliche Würdenträger satirisch verfolgen, über Zeremonien abfällige Bemerkungen machen.

Damit war der Ton angegeben, auf den

¹ O. Braunsberger, *B. Petri Canisii Epistulae et acta* III. S. 280 f.

alle spätere Kritik an Erasmus im katholischen Lager abgestimmt war. Man sähe es lieber, wenn ein Kanisius nur in ganz sachlicher Form seine Meinung über Erasmus gesagt, insbesondere in einer öffentlichen Kundgebung auf die Geistreichigkeit des Vergleiches von den gelegten und ausgebrüteten Eiern verzichtet hätte. So oft dieser Vergleich — er ist heute noch üblich — angewendet worden ist, so wenig trifft er die Sache. Denn was hat denn Luther von Erasmus übernommen? Was für Eier hat er ausgebrütet? Wenn Erasmus in Lehrsätzen irrte, so doch nicht in dem, was das Luthertum grundsätzlich von der Kirche schied. Der sich voll Unbehagen von jeder Gewalttätigkeit in Wort und Werk fernhielt, kann nicht als Vorläufer einer kirchlichen Umwälzung gewertet werden. Freilich hat Luther den Humanisten bitter gehasst, ihn als Feind der Christenheit der Verachtung preisgeben wollen. Ja, er hat ihn verflucht. Diese beiden Männer sollte man nicht in der Geschichte der Kirchenspaltung nebeneinander nennen.

Wie wir bei Kanisius sahen, war der Name Erasmus nun einmal zum Gattungsnamen geworden für alle, die an den Zuständen in der Kirche Kritik übten. Kanisius war ganz sicher nicht einer von denen, die in der Kirche alles richtig fanden. Kaum einer hat so scharf wie er und so freimütig die Dinge in der Kirche Deutschlands beim richtigen Namen genannt. Aber die Zeit war eine andere geworden. Die Kritik gehörte nicht mehr in die Oeffentlichkeit. Wer gerecht ist, muss aber sagen, dass Erasmus die Aussprache ja gar nicht hätte in Gang bringen können, wenn er nicht vor der Oeffentlichkeit gesprochen hätte. Dabei war diese Oeffentlichkeit immerhin beschränkt auf die lateinisch sprechenden Gebildeten.

Ein begründetes Urteil über die Schreibart des Erasmus in den schärfsten seiner Schriften, dem „Lob der Narrheit“ und den „Vertraulichen Gesprächen“ kann nur einer fällen, der den Ton kennt, in dem die Gebilde-

ten jener Zeit über Priester und Mönche zu sprechen pflegten. Ganz gewiss ist das, was Erasmus sagt, vor allem wie er es sagt, scharf, aber er ist immer geistvoll, nie wird er unflätig und gemein, nie beschimpft er Einrichtungen der Kirche, nie beleidigt er die Gefühle wirklich frommer Menschen. Seine humanistische Eitelkeit verleitet ihn oft, dass er die Worte eben um der Worte wegen setzt, über dem Ton den Inhalt vergisst. Man darf dann eben nicht versuchen, diese Feinheiten zu übersetzen. Was ein Humanist in schillerndem Latein sagt, das wirkt oft so unsagbar platt, wenn man es in moderne Sprachen überträgt. Wenn aber einer wissen will, wie abgrundtief gemein und gotteslästerlich jene Zeit sprechen konnte, der muss Pamphlete, wie die Briefe der Dunkelmänner kennen. Sie sind nie überboten worden. Dem gegenüber wirkt der Freund des Thomas Morus — wie könnte es anders sein! — immer vornehm. Auch von dem gottlosen Hass, von dem die Schriften vieler Theologen auf beiden Seiten im Zeitalter der Gegenreformation voll sind, merkt man bei Erasmus noch nichts.

Weil freilich Erasmus das Ohr der ganzen gebildeten Welt besass, darum wirkte seine geistreiche Ironie sehr nachhaltig. Aber die Bitterkeit des Tones und der Kritik hat er nicht von Anfang an gehabt. Erst im Laufe der Zeit kam er auf diesen Weg, als er die heftigsten Gegenangriffe derjenigen erfahren musste, die von der notwendigen Reform, aber auch von dem humanistischen Bildungsideal nichts wissen wollten. Darum entbehren auch seine ersten Schriften der Satire. So muss jeder urteilen, der sie gelesen hat und der nicht das Urteil anderer nachspricht. Damals war er auch noch keineswegs der Streiter wider die „Sophisten“, wie seit Laurentius Valla die Humanisten die Anhänger der Scholastik zu nennen pflegten. Seine Art war zuerst vielmehr ganz Geist vom Geiste des niederdeutschen Humanismus, der mit der Reform der Bildung von Anfang an auch die Erneuerung

in der Kirche betrieb, nicht erst seit den Tagen des Erasmus, sondern schon seit den Anfängen der Fraterherren.

Die Jahrhundertwende bedeutete im Leben des Erasmus auch eine Lebenswende. Kurz vorher war er ein und ein halbes Jahr in England, wo er seine klassische Bildung vollendete, unter Führung des frommen John Colet, den er verehrte, wie einen Plato seine Schüler, in Gemeinschaft mit einem jüngeren Freunde Thomas Morus', von dem er gesagt hat, dass die Natur nie eine gütigere, zartere, glücklichere Wesensart hervorgebracht hat. Erasmus ist im Ideenkreis des Niederdeutschen, und nicht etwa in Italien, zum Humanismus gereift.

Nach seiner Rückkehr können wir bei ihm den entschiedenen Willen erkennen, mit seiner Feder der innerkirchlichen Reform zu dienen. Seinen Ruhm verbreitete zu eben jener Zeit seine Sprichwörtersammlung. Man hat darin „allerhand spöttische Bemerkungen über kirchliche Gebräuche, Mönche, Theologen und Regenten“ gefunden. Das ist an sich richtig, aber es ist lächerlich, gerade das als eine Eigenart des Erasmus buchen zu wollen. Geistvollen und auch derben Spott haben sich kirchliche Persönlichkeiten in lateinischen Sprüchen, die man in der Schule auswendig lernte, stets gefallen lassen müssen. Wir als empfindsamere Wesen reden dann leicht von Verhöhnung der Religion. Aber man lernte noch im 17. Jahrhundert auch in katholischen Schulen Verse, wie diese: Propter habere petit, repetitque altare sacerdos, oder Te primum benedic; nam presbyter ipse facit, oder Se mundum monachi verbis liquisse fatentur; Cum tamen illius facta libenter agant.

Die Aufzählung liesse sich beliebig weit ausspinnen. Wir werden im Urteil immer irren, wenn wir von unserem Standpunkt aus jene Zeit besprechen.

Nehmen wir auch noch dies hier vorweg, um einen vulgären Vorwurf gegen Erasmus zu entkräften. Man sagt, seine gleichfalls zu-

nächst für die studierende Jugend bestimmten Colloquia seien nicht nur kirchenfeindlich, sondern auch schlüpfrig und obszön. Gewiss kann sich einer heute kaum vorstellen, dass man einmal solche Gespräche hat im Unterricht behandeln können. Aber Erasmus ist über den Vorwurf, dass er der Jugend unanständige Lektüre habe bieten wollen, erhaben. Er war vielmehr von der Bedeutung der Keuschheit in der Jugenderziehung tief durchdrungen. Er erlaubt sich freilich manchmal Wendungen, erweckt Vorstellungen, die einem reinen Knaben und Jüngling fernbleiben müssten. Aber er stand auf dem Standpunkt, dass man natürliche Dinge vor der Jugend nennen müsse, wie sie sind, um sie gegen Gefahren zu stählen. Eine Generation nach ihm hat das freilich nicht mehr verstanden, als man in der sexuellen Erziehung nur noch die Behütungsmethode gelten liess. Man muss auch anmerken, dass ein vernünftiger Lehrer seinen Schülern nicht den ganzen Erasmus vorgelegt hat und angesichts der Fülle des Stoffes auch nicht vorlegen konnte. Andererseits aber haben viele der Schulgespräche für die religiöse Erziehung grossen Wert. Im übrigen muss man wissen, dass der Wortschatz der damaligen Schule in allen Lehrbüchern Dinge nannte, die heute einer gebildeten Unterhaltung ganz sicher vollkommen fremd sind. Erasmus sagte von sich: „Sokrates hat die Philosophie vom Himmel auf die Erde gebracht. Ich bringe sie in die Spiele und Gespräche der Jugend, auch auf die Studentenkneipe. Denn auch wenn die Christen scherzen, soll es nach Philosophie aussehen. scherzen, soll es nach Philosophie aussehen.“²

Wie ernst es Erasmus gerade mit der sittlichen Reinheit nahm, das geht aus einer Stelle des Enchiridion hervor (85³). Da heisst es: „Bist du ein Priester, dann denke daran, dass du für göttliche Dinge geweiht bist.

² Nach der Basler Ausgabe der *Familiaria colloquia*.

³ Die Seitenzahlen nach dem Löwener Druck von 1515.

Was für ein schändlicher Frevel, mit den Händen, mit denen du jenen anbetungswürdigen Leib anfassest, das schmutzige Fleisch einer Dirne zu berühren. Bist du verheiratet, dann denke daran, welche Ehre ein unbeflecktes Ehebett bedeutet und gib dir Mühe, dass deine Ehe die so überaus heilige Ehe Christi mit der Kirche nachbildet, deren Bild sie ist. Bist du ein Jüngling, dann gib dir Mühe, dass du die Blüte deines Lebens nicht leichtsinnig befleckst. Das Weib soll bedenken, dass seinem Geschlecht nichts so ziemt wie die Scham.“ Das sind Sätze, wie man sie in jener Zeit nicht allzu oft hörte. Wer aber Wendungen rügt, die wir unschicklich nennen, der soll an Luthers Tischreden denken. Niemand wird es wagen, Luther unkeusch oder schlüpfrig zu nennen.

Entscheidend für die Beurteilung der kirchlichen Haltung des jüngeren Erasmus ist sein aus der Zeit nach der Rückkehr aus England stammendes Buch von der Wehr des christlichen Streiters (*Enchiridion militis Christiani*, 1501). Man liest nicht selten den Vorwurf, dass sich auch in dieser Schrift neben Ausfällen gegen die Mönche auch Angriffe auf christliche Dogmen finden. Das Urteil ist ganz unbegründet. Es ist sehr zu bedauern, dass wir das Buch heute so wenig mehr kennen. Wie kaum ein anderes ist es eine durchaus lautere Quelle für die kirchlichen Zustände jener Zeit.

Erasmus, selbst aus der Schule des rheinischen, um die innere Reform der Kirche ehrlich besorgten Humanismus hervorgegangen, geistig mehr, als er es wahr haben mag, abhängig von der mystischen Einstimmung der Fraterherren, aus der ja auch der dem gleichen Orden angehörige Thomas von Kempen nicht viel früher hervorgegangen ist, hatte eben in England die frische Luft dieser geistigen Erneuerung im Kreis um Colet und Morus geatmet. Der Geist der Nachfolge Christi war diesen von der Schönheit des klassischen Altertums begeisterten Männern heiliger Ernst. Der Humanismus war ihnen zugleich

Wille zur Erneuerung der Kirche. Ganz erfüllt davon, stellte sich auch Erasmus die Frage: Blutet nicht der Leib Christi aus vielen Wunden? Als ehrlicher Mann musste er diese Frage mit Ja beantworten, wie es alle wahrhaftigen Christen damals taten. Die andere Frage lautete dann: Wie kann geholfen werden? Und da war es ihm klar, dass nicht — das Wort ist damals vielfach angewendet worden — die Kirche von den Menschen, sondern die Menschen durch die Kirche umgeformt werden mussten. Dabei setzte er Beauftragte und Nutzniesser der Kirche keineswegs mit dieser gleich. Doch sollte er bald erfahren — und das war die Tragik seines Lebens — dass die zur Ordnung Gerufenen laut schrien: Er greift die Kirche an; ein Ketzer ist er. Das Spiel wiederholt sich immer in der Geschichte.

Zum Reformator ist freilich nur berufen, wer den Weg der Reform vorlebt. Die Welt, die Gegenspielerin der Kirche, muss — wider ihren Willen — auf den wahren Reformator zeigen und ohne Missverständnis sagen: Seht da den anderen Christus! Und daran hat es bei Erasmus gefehlt. Zwar war sein Leben das eines anständigen Mannes. Das war viel unter den Trägern geistlicher Gewalten und Ämter in jener Zeit. Und doch war Erasmus

kein zwingendes Vorbild, weil ihm die Liebe und damit der Wille zum Opfer fehlte. Dass aber das Christentum gelebt werden musste, damit die Kirche lebe, das wusste er, wie auch Thomas von Kempfen. Und wie dieser sein Buch von der Nachfolge Christi geschrieben hat, so verfasste Erasmus seine „Wehr des christlichen Streiters“. Ziel und Ende sind bei beiden gleich. Die glänzende Sprache hätte dem Buche des Erasmus eine weitere Verbreitung sichern müssen als der in mittelalterlichem Latein geschriebenen *Imitatio*. Diese ist ein Welt- und Menschheitsbuch geworden, wie kaum ein anderes; des Erasmus Buch ist vergessen. Warum? Weil ihm die Liebe fehlte. Die Liebe, die sich nicht aufbläht, die Einfachheit des stillen Opfers hat die Reform in der Kirche vielfach stärker vorangetrieben als gelehrte Bücher, Programme und Dekrete.

Und doch kann einem Erasmus der gute Wille, die Not der Kirche zu heilen, nicht abgestritten werden. Sein Buch wollte auf die Fehler in der äusseren Erscheinung der Kirche hinweisen, zugleich aber zeigen, wie der Mitleid Christi durch das Vorbild des eigenen Lebens das Böse durch das Gute überwindet.

(Forts. folgt.)

Köln-Riehl.

Josef Kuckhoff.

Umschau

Schweizerische katholische Erziehertagung in Schwyz

Die Sektion für Erziehung und Unterricht des Schweiz. kath. Volksvereins — als Arbeitsgemeinschaft unserer kath. Schul- und Erziehungsvereinigungen — veranstaltet am 8.—10. August eine Studententagung, zu der Priester, Lehrerinnen, Lehrer und sonstige Erzieher herzlich

eingeladen und in grosser Zahl erwartet werden.

Am Haupttag, Sonntag, den 9. August, nach dem Pontifikalamt in der Kollegiumskirche, wird in Vorträgen und Aussprachen die Aufgabe der Ferien- und Freizeitbetreuung unserer Jugend behandelt (Zusam-